

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 15

Artikel: Spielwarenfabrikation in Brienz
Autor: B.I.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

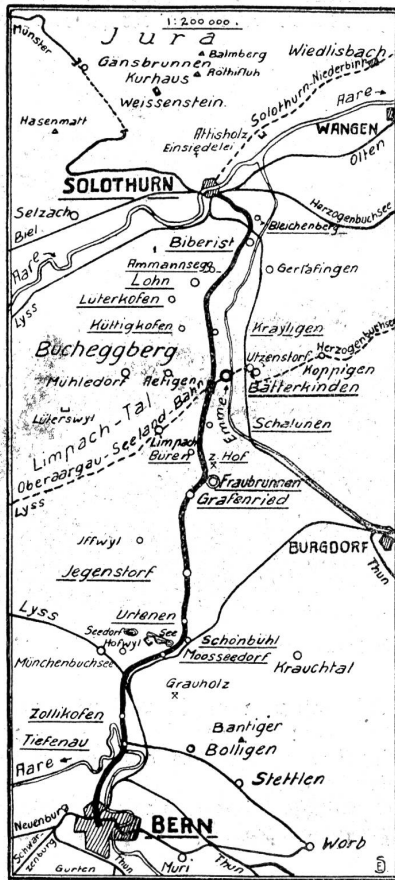
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Güterverkehr die Bahnen dienen will. Moosseedorf ist nach Zollikofen die erste Station. In der Talmulde am Fuße



des Hofwil-Hügels, von dessen Höhe das stattliche Gebäude des Lehrerseminars, ehemals zu dem berühmten Tellenberggut gehörend, heruntergrüht, liegt der liebe Moosseedorffsee, ein beliebtes Ausflugsziel für Sonntagsummler, im Winter zuweilen eine ideale Schlittschuhbahn. Die Bahn erreicht dann Schönbühl-Urtenen und

strebt, nachdem sie das durch die friedliche Urtenen entwässerte ebene Gelände durchschnitten hat, dem stattlichen Bauerndorfe Jegenstorf zu. Die Linie führt zwischen dem herrschaftlichen Schloß der Familie von Stürler und dem Südtile des Dorfes durch. Der Kunstfreund wird sich gelegentlich die wertvollen Glasgemälde der Kirche ansehen; der Historiker seinerseits findet Erinnerungen an die Vergangenheit im sogenannten Kommandantenhaus, dem Landhaus und Sommeritz der Familie des Karl Ludwig von Steiger. Wir fahren weiter. Von der Höhe grüht das schöne Grafenried, eines jener zahlreichen schönen Bauerndörfer, die mit ihrem altbernischen währschafsten Bauerntum lebhaft an Gotthelf erinnern. Ein Blick südwärts durch die Fenster zeigt uns, daß der Gegend der freie schöne Ausblick auf die Alpenkette nicht fehlt, der das Bernerland so reizvoll macht. Indem wir weiterfahren, haben wir die Hälfte der Strecke Bern-Solothurn bereits überschritten. In Frau-brunnen, dem nächsten Dorfe, sind wir 3 Stunden von Solothurn und 4 Stunden von Bern entfernt. Frau-brunnen mit dem alten, in der Geschichte oft genannten Frauenkloster, der nachmaligen Landvogtei und dem heutigen Amtssitz, bietet nicht nur dem zünftigen Historiker, sondern jedem gebildeten Beobachter viel Interessantes. Die Häuser des Dorfes gruppieren sich zum Teil eng um den klosterlichen Kern, die Ortschaft ist ein Schulbeispiel mittelalterlicher Dorfbildung. — Weiter folgen habliche Bauerndörfer: Büren zum Hof, Schälunen, Bätterfinden. Die Gegend ist hier ganz besonders reizvoll; sanft abwärtssteigend, durch fruchtbare Felder und neben grünen Wäldern vorbei sieht der Reisende hinab in die Flußebeue der Emme und hinüber ins Limpachtal und in den Bucheggberg, von dessen Hügelwellen das liebliche Aetigen und das stolze Bucheggglöschchen grühen. Die Station Bätterfinden liegt am Ausgang des Limpachtals. Von hier folgt das Tracé dem Osthang des Bucheggberg, berührt die Ortschaften Neuhüsli, Ammannsegg und Oberbibrift und steigt dann von der Höhe des Bleichenberges mit 20‰ Gefälle nach Solothurn hinunter, um von Süden her in dessen Hauptbahnhof einzumünden. In Solothurn befinden sich die Wagenremisen und die Werkstätten der Bahn. Die Solothurn-Bern-Bahn ist die erste Bahn der Schweiz mit automatischer Kupplung. Die Fahrgeschwindigkeit auf offenen und ebenen Strecken beträgt 45–50 Kilometer in der Stunde, Fahrzeit Bern-Solothurn ca. 1 Stunde. E. H.

Spielwarenfabrikation in Brienz.

Ist das Schlimmste überstanden? Fast dürfen wir es hoffen. Dürter genug hat es ausgesehen im Sommer 1914 und im ganzen 1915. Nicht nur sind Fremdenverkehr und Holzschnitzerei, neben der Landwirtschaft die Haupterwerbsquellen, fast auf den Tag stillgestanden, sondern die Schnitzler wurden für ihre den Händlern und Bazarinhabern gelieferten Waren nur zum kleinsten Teil bezahlt, weil niemand mehr solche kaufte. Die ohnehin belastete Gemeinde machte neue Schulden, um durch Notstandsarbeiten einigen Verdienst zu schaffen. Kunstgeübte Schnitzler sah man mit Holzschlitten, Beil und Säge und mit Wegmacherwerkzeug bergauf und bergab steigen, Werktags und Sonntags in die Beren gehen. Es war betäubend anzusehen! Dazu die steten Preisaufschläge und die lastende Furcht wegen des Vaterlandes Gefahr, das seine Söhne an die Grenzen rief. Was ist seither geschahen, daß es sich zum Besseren wende? Noch tobt der Krieg in unverminderter Wut; selbst in unfern Bergen, fern von der Landesmark, hören wir zu Zeiten die dumpfen Schläge des Kanonendonners; noch sind wir ungewiß, was der Krieg unserem Lande bringe, gewiß nur, daß von Woche zu Woche alles teurer wird.

Aber trotzdem spürt man ein leises Aufatmen. In leer gewordenen Werkstätten fängt es an, sich zu regen,

schüchtern und vereinzelt, wie die ersten Amseln am sonnigen Februartag. Es ist der Versuch in Spielwarenindustrie, der eine leise Frühjahrsstimmung aufkommen läßt. Verschiedene Umstände forderten dazu auf. Deutschland, der bisherige Hauptlieferant von Spielwaren, ist von seinen Gegnern boykottiert; Spielwaren aber will das Christkind, will die Kindesnatur dennoch haben. In diese Bresche sich einzuschleichen, versprach Erfolg. Zum andern ist es keine Selbstüberhebung, festzustellen, daß unsere Schnitzler und Kleinschreiner, seit Jahren genötigt, den Strömungen der wechselnden Ansprüche zu folgen, ein nicht gewöhnliches Maß sowohl von technischer Geschicklichkeit wie an Findigkeit und Geschmack erworben haben. So wurde das Wagnis unternommen und scheint gelingen zu wollen, zum Reichwerden nicht, das kommt bei uns nur im Märchen vor; aber für ein bescheidenes tägliches Brot. Tüchtige Köpfe haben schon eine große Zahl von Neuheiten ausgenommen und ihre Modelle finden bei Fachmännern, an Ausstellungen und bei Geschäftsleuten dieser Artifel Anerkennung. Man geht also nicht darauf aus, den Thüringern oder Schwarzwäldern oder Sachsen oder sonst wem ihre Sachen nachzumachen, sondern Neues zu bieten. Die Suggler, Kienholz, Thöni, Schild, Michel, Zysset u. a. sind daran, aus diesem Versuch eine lebensfähige Industrie zu machen. Die fast entschulten Schnitzerschule denkt nicht daran, sich begraben

zu lassen, sondern arbeitet durch Bemalungskurse, durch Zeichnungen, Modelle, durch Begleitung jeder Art kräftig mit zur Begründung dieser neuen, der bisherigen aber doch verwandten Bahn.

Auch die bernische Regierung hat ihr Vertrauen in die

Lebensfähigkeit dieses Unternehmens nach eingeholten Berichten und einer persönlichen Einsichtnahme durch Herrn Regierungsrat Locher durch Bewilligung einer Subvention erwiesen, die zur Anschaffung notwendiger Maschinen verwendet werden soll. B-I.

Hans Amstein.

Don Hermann Hesse.

(Schluß)

Eines Nachmittags war die schöne Salome wieder stundenlang da; Berta hatte im Haus zu tun, so nahm jene meinen Freund ganz in Anspruch und brachte mich durch die fühne und doch feine Art, wie sie sich ihm hinwarf, fast zum Pläzen, so daß ich schließlich ausriß und sie dummerweise mit ihm allein ließ. Als ich am Abend wiederkam, war sie fort, aber mein armer Freund hatte Falten auf der Stirn, machte schlimme Augen und sprach von Kopfweh, als er sah, daß sein verstörtes Wesen auffiel.

Ja, Kopfweh, dachte ich und schleppte ihn beiseite.

Was ist mit dir? fragte ich ernstlich, ich will's wissen.

Nichts, es kommt von der Hitze, kniff er aus.

Aber ich verbat mir das Anlügen und fragte direkt, ob ihm die Oberförsterstochter den Kopf verdreht habe.

Unfinn, laß mich! sagte er, machte sich von mir los und sah scheußlich elend aus. Ich kannte das ja ungefähr auch, aber er tat mir erbärmlich leid; sein Gesicht war verzogen und zerrissen und der ganze Mensch sah jammervoll verheßt und leidend aus. Ich mußte ihn in Ruhe lassen. Auch mir war über dem Kofettieren wund und weh um Salome geworden, und ich hätte mir die leidige Verliebtheit gern mit blutenden Wurzeln aus der Seele gerissen. Meine Achtung für Salome war längst dahin, jede Magd kam mir ehrbarer vor als sie, aber da half nichts, sie hatte mich bei den Haaren; sie war zu schön und zu aufreizend, da war kein Loskommen möglich.

Ja, nun donnert's draußen wieder. Es war damals ein ähnlicher Abend, heiß und gewitterig, und wir beide saßen allein in der Laube beisammen, redeten fast nichts und tranken Kaiserstühler.

Namentlich ich war durstig und mißmutig und trank von dem kühlen Weißen Glas für Glas. Hans war elend und starrte traurig und bekümmert in den Wein, das vertrocknende Laub der Büsche roch stark und wurde von einem warmen, bössartigen Wind jeweils geschüttelt. Es wurde neun Uhr und zehn Uhr, kein Gespräch kam auf, wir hockten da und machten alte, sorgenvolle Gesichter, sahen den Wein im großen Glaskrug abnehmen und den Garten dunkel werden, dann gingen wir still auseinander, er zur Haustür, ich durchs Fenster in meine Stube. Dort war es heiß, ich setzte mich im Hemd auf einen Stuhl, steckte eine Pfeife an, sah aufgeregt und melancholisch in die Finsternis hinein. Es hätte Mondschein geben sollen, aber der Himmel stand voll von Wolken und in der Ferne hörte man zwei Gewitter miteinander zanken.

Es ging so eine schwüle Luft — aber was hilft das schöne Schildern, ich muß nun doch darauf kommen, auf die verdammte Geschichte.

Die Pfeife war mir ausgegangen und ich hatte mich ganz schlaff aufs Bett gelegt, den Schädel voll von dummen Gedanken. Da gibt's ein Geräusch am Fenster. Eine Gestalt steht da und schaut vorsichtig ins Zimmer hinein. Ich weiß selber nicht, warum ich still liegen blieb und keinen Ton von mir gab.

Die Gestalt verschwindet und geht drei Schritte weiter, an Hansens Stubenfenster. Sie bewegte den Fensterflügel, klirrte ein wenig damit. Dann wieder Stille.

Da rief es leise: Hans Amstein! und mir lief es bis in die Haare hinauf, als ich die Stimme der Salome erkannte. Ich konnte kein Glied mehr rühren und lauschte scharf und

wild wie ein Jäger hinüber. Herrgott, Herrgott, was sollte das werden! Und jetzt wieder die Stimme: Hans Amstein! Leise, scharf und eindringlich. Mir lief der Schweiß den Hals hinunter.

Vergeblich riet ich ihm, abzuwarten. Er war heillos aufgeregt und erst später fiel mir ein, daß wahrscheinlich sein empfindliches Ehrgefühl darauf bestand, aus der für ihn nicht eben ehrenvollen Verwicklung irgendwie als Sieger hervorzugehen und seine bis jetzt doch nicht schuldlose Leidenschaft durch eine entscheidende Haltung vor sich selber und vor den Leuten zu rechtfertigen.

Ich gab mir alle Mühe, ihn umzutimmen. Ich machte sogar die von mir selber geliebte Salome schlecht, indem ich andeutete, ihre Leidenschaft für ihn sei wohl nicht echt und nur eine kleine Eitelkeit gewesen, über die sie vielleicht schon wieder lache.

Es war umsonst, er hörte kaum zu. Und dann bat er mich flehentlich, mit ihm in die Oberförsterei zu gehen. Er selber war schon im Gehrod. Mir war sonderbar genug dabei zumute. Ich sollte ihm nun das Mädchen freien helfen, in die ich selber seit so und so viel Semestern, wenn schon hoffnungslos, verliebt war.

Es gab keinen Kampf. Aber schließlich gab ich nach, denn Hans war von einem so ungewohnten, leidenschaftlichen Geist besetzt, als regiere ihn irgend ein Dämon, dem nicht zu widerstehen war.

Also zog auch ich den schwarzen Rod an und ging mit Hans Amstein ins Haus des Oberförsters. Der Gang war für uns eine Qual, dabei war es höllisch heiß, es ging gegen Mittag, und ich konnte im zugeknöpften Staatsrod kaum mehr Luft bekommen. Meine Aufgabe war, vor allem den Oberförster festzuhalten und Hans eine Unterredung mit Salome zu ermöglichen.

Die Magd führte uns in die schöne Besuchsstube, der Oberförster und seine Tochter kamen gleichzeitig herein, und bald ging ich mit dem Alten ins Nebenzimmer, um mir ein paar Jagdflinten zeigen zu lassen. Die beiden anderen blieben allein im Besuchszimmer zurück.

Der Oberförster war auf seine feine, ruhige Art freundlich gegen mich und ich befah jede Flinte so umständlich als möglich. Doch war mir gar nicht wohl dabei, denn ich hatte beständig ein Ohr auf das Nebenzimmer gepißt, und was ich dort vernahm, war nicht geeignet, mich zu beruhigen.

Die anfängliche halblaute Unterhaltung der beiden war bald zu einem Flüstern geworden, das eine gute Weile dauerte, dann wurden einzelne Ausrufe hörbar, und plötzlich, nachdem ich minutenlang in peinlicher Bangigkeit gehorcht und Komödie gespielt hatte, vernahm ich, und leider auch der Oberförster, Hans Amsteins Stimme aufgeregt und mit einem überlauten, fast schreienden Ton.

Was gibt's denn? rief der Oberförster und riß die Tür auf.

Salome war aufgestanden und sagte ruhig: Herr Amstein hat mich mit einem Auftrag beehrt, Papa. Ich glaubte ihn ablehnen zu müssen —

Hans war außer sich.

Daß du dich nicht schämst! rief er heftig. Erst hast du mich fast mit Gewalt von der anderen weggezogen und jetzt —

Der Oberförster unterbrach ihn. Sehr kühl und ein wenig hochmütig bat er um Erklärung der Szene. Da